

Irene Scharenberg

Hinter strahlender Fassade

Kriminalroman aus dem Ruhrgebiet

Pro**libris** Verlag

Prolog

Verstohlen und doch wachsam schaute der Mann sich um, bereit, jeden Moment seine Pläne zu ändern. Das Waldstück gegenüber wirkte friedlich, dennoch ließ er sich nicht täuschen. Besonders nicht von der Person, die er insgeheim die *Schlange* nannte. Wie passend, dass sie sich im Zoo begegnen würden. Sie hatte vorgeschlagen, sich in dem Wandergebiet am Kaiserberg zu treffen, aber er hatte abgelehnt. Der Treffpunkt war nicht seiner zweifellos ausgeprägten Tierliebe geschuldet, eher dem regen Publikumsverkehr. Den Austausch an einem einsamen Ort stattfinden zu lassen, kam für ihn nicht infrage. Bereits einmal hatte die Schlange ihm gezeigt, dass sie cleverer war als er, und er hatte winselnd den Schwanz eingezogen. Das durfte sich nicht wiederholen. Diesmal war er auf alles vorbereitet. Er hatte sich abgesichert. Ein Brief, der sie in Bedrängnis bringen würde, lag in seiner Wohnung und darüber würde er sie noch vor der Begrüßung in Kenntnis setzen.

Der Mann schielte auf seine Armbanduhr, dann zum Eingang des Zoos. Ihm blieb noch eine gute Stunde bis zur ausgemachten Zeit. Als Treffpunkt im Zoo hatte er nach langem Hin und Her die Autobahnbrücke akzeptiert, die den westlichen und den östlichen Teil des Tierparks miteinander verband. Die Brücke mit der Bepflanzung, aus der man das Wort »ZOO« herausgeschnitten hatte, war ihm schon bei der Fahrt nach Duisburg aufgefallen. In einer anderen Situation hätte er die Werbung sicher originell gefunden, aber nicht vor seiner Mission. Er besuchte die Stadt nicht als Tourist, sondern um Geld einzutreiben.

Seit man ihm wegen Diebstahls gekündigt hatte, stand ihm das Wasser förmlich bis zum Hals, sonst hätte er sich kaum an die Schlange herangewagt. Er musste nur wachsam sein, damit sie ihn nicht noch einmal linkte. Automatisch glitt seine Rechte in die Hosentasche, seine Finger umschlossen das Messer, das er zur Sicherheit eingesteckt hatte. Mit Schauern dachte er an die Methoden, mit denen ihn die Schlange damals ausgetrickst hatte.

Er schüttelte den Kopf mit dem immer noch vollen dunklen Haar, als wollte er die Erinnerung dadurch verscheuchen, und lief in Richtung Tierpark. An der Kasse des Haupteingangs, die bald schließen würde, brauchte er nicht lange zu warten. Der Zoo war zu groß, um das Terrain mit den vielen Tierarten in der kurzen Zeit bis zum Ende der Öffnungszeiten ausreichend zu erkunden. Der Mann stöhnte leise. Hatte er einen Fehler gemacht? Warum hatte er nicht darauf bestanden, sich früher zu treffen? Hatte die Schlange die wichtigen Termine etwa nur vorgetäuscht? Mit einem Grummeln im Magen beobachtete er, dass schon etliche Besucher dem Ausgang zuströmten. Wahrscheinlich hatten sie seit dem frühen Morgen im Tierpark zugebracht und wollten ihn mit vielen schönen Eindrücken verlassen, ehe die Dämmerung einsetzte.

Die Trümpfe liegen diesmal in deiner Hand, versuchte der Mann sich zu beruhigen. Einige Tierfreunde harren sicher bis zur letzten Minute aus und du hast dich mit dem Brief auf dem Küchentisch abgesichert. Er bemühte sich um ein Lächeln, aber das misslang. Die Schlange machte ihm Angst, auch wenn er sich das ungern eingestand. Schließlich nannte er die Person nicht umsonst so. Sie war äußerst listig und in der Lage, sich aus kritischen Situationen herauszuwinden.

Der Mann lief auf eine Tafel zu, um sich über das Gelände zu informieren. Nach einem kurzen Blick auf seine billige Armbanduhr beschloss er, noch eine Weile in dem westlichen Teil des Tierparks zu bleiben. Er betrachtete die Lemuren mit ihren schwarz-weiß-gestreiften Schwänzen, die man auf einer Insel angesiedelt hatte. Viele kletterten herum, ihm hatte es jedoch eine Gruppe angetan, die friedlich auf dem Boden hockte. Ihr Anblick beruhigte ihn. Er genoss die Idylle für eine Weile, dann zog es ihn zu einem Gehege mit Pelikanen und Flamingos. Mit zittrigen Händen hielt er das Geländer des Geheges umklammert. Seine innere Anspannung entlud sich in einem grundlosen Lachen. »Du hast dich gut abgesichert«, sprach er immer wieder leise vor sich hin. Es klang, als müsse er sich davon erst überzeugen. Die Schlange durfte sich ihm nur mit erkennbar leeren Händen nähern. Ohne Handschuhe. Das hatte er zur Bedingung gemacht. Mit mulmigem Gefühl sah er sich um.

Regen setzte ein. Eine Familie mit zwei Kindern hetzte an ihm vorbei in Richtung Haupteingang. Ein älteres Ehepaar folgte ihnen. Sein Magen krampfte sich bei dem Gedanken zusammen, dass sie wahrscheinlich zu den letzten Gästen im Zoo gehörten und sich kaum noch Menschen auf dem Gelände befanden. Trotzdem kann die Schlange dir nichts tun, solange du ihre Hände im Blick hast, versuchte er sich erneut zu beruhigen. Er passierte einige Elefanten, ohne ihnen Beachtung zu schenken, und erreichte bald darauf die Brücke.

Wo die Schlange nur blieb? Die verabredete Uhrzeit war längst überschritten. Der Mann kratzte mit dem rechten Zeigefinger an seinem Kinn herum, als gelte es, angetrocknete Speisereste abzurubbeln. War sie inzwischen nicht mehr ge-

willt, auf seine Forderung einzugehen? Oder hatte etwas Unvorhergesehenes sie aufgehalten? Der Grund war ihm plötzlich egal, er hatte beschlossen, schleunigst von hier zu verschwinden. Er saß am Drücker, nicht sie. Deshalb konnte er eine neue Übergabe an einem anderen Ort vereinbaren, einem Ort mit mehr Menschen. Zufrieden mit dieser Entscheidung setzte er sich in Bewegung.

Er hatte das Ende der Brücke noch nicht erreicht, da bemerkte er sie. In einem weiten Regenmantel, den Kopf in die Kapuze gehüllt, war sie nur als schemenhafte Gestalt zu erkennen, aber er spürte förmlich ihre Anwesenheit. Seine Nackenhaare richteten sich auf. Alle Sinne schalteten in den Modus akuter Alarmbereitschaft. Warum diese Wetterkutte, die ihren Körper vollständig verbarg? Im nächsten Moment fiel ihm ein, dass er ihr aus Sicherheitsgründen verboten hatte, einen Schirm zu benutzen. Die Aufmachung durfte er ihr also kaum verübeln. Dass nur sie es sein konnte, bewiesen nun auch ihre Hände, die sie beim Herannahen bewusst weit nach vorn gestreckt hatte. Zwar lag ihr Gesicht weiterhin im Schatten der Kapuze, doch er war sicher, dass sie es zu einem diabolischen Lächeln verzogen hatte. Während sie auf ihn zulief, ließ er sie nicht aus den Augen. Er war jeden Moment auf eine gefährliche Aktion gefasst. Je mehr sich der Abstand zwischen ihnen verringerte, desto heftiger klopfte sein Herz.

»Stau auf der Autobahn«, schleuderte ihm die Schlange entgegen. Es klang nicht nach einer Entschuldigung. Das hatte er auch nicht erwartet, nicht von einer Person, der er sich immer haushoch unterlegen gefühlt hatte. Zumindest, bis er die entsprechenden Informationen über sie eingeholt hatte.

»Ich wäre jetzt aufgebrochen«, erwiderte er, bemüht um eine möglichst fest klingende Stimme.

»Ohne das Geld?« Die Schlange verzog spöttisch den Mund, den er nun gut erkennen konnte. »Ich nehme es gerne wieder mit.«

»Mach schon!«, presste er hervor. »Und keine Spielchen. Ich habe mich abgesichert, habe ...«

»Okay, ich ziehe die Scheinchen jetzt aus dem Regenmantel.«

»Nein! Die Hände bleiben, wo sie sind. Ich hole sie selbst heraus.«

»Ganz, wie du meinst.«

Er sah ihr direkt ins Gesicht. Zunächst glaubte er, dieses diabolische Grinsen zu erkennen, das er sich vorhin vorgestellt hatte, dann war es zugunsten einer neutralen Miene verschwunden. Hatte er sich getäuscht? »Hände ganz weit vorstrecken und umdrehen«, befahl er. Sein Herz begann erneut zu rasen.

Die Schlange gehorchte. Während er in die Taschen des Mantels fasste und zwei dicke Bündel herauszog, rannen Schweißperlen seinen Rücken hinunter.

»Los, zähl nach!«, fauchte die Schlange, als er wieder vor ihr stand.

»Worauf du dich verlassen kannst.« Er entfernte die Banderole und zählte. Dabei ließ er sie nicht aus den Augen. Die Scheine klebten aneinander und er kam mit seiner Arbeit nur langsam voran. Er befeuchtete seine Finger mit Speichel, auch wenn er sich ekelte, immer wieder seine Zunge abzulecken. Zum Glück hatte es inzwischen aufgehört zu regnen. »Genau fünfundzwanzigtausend«, erklärte er, nachdem er mit dem

ersten Bündel fertig war. Er steckte es in den Beutel, den er extra dafür mitgebracht hatte. »Soll ich davon ausgehen, dass auch der Restbetrag stimmt?«, fragte er mehr oder weniger scherzhaft. Zumindest sollte es so klingen.

»Nein!« Sie machte einen Schritt auf ihn zu und er wich automatisch zurück. Dabei betrug der Abstand zwischen ihren Händen und seinem Körper immer noch gut einen halben Meter. »Fünzigtausend waren vereinbart, nicht mehr, nicht weniger. Ich bin korrekt und möchte, dass du das bestätigst und nicht hinterher mit neuen Forderungen ankommst.«

Wenn du dich da mal nicht täuschst, dachte er im Stillen. Die Garantie würde er ihr leider nicht geben können und er hatte die Schlange eigentlich für intelligenter gehalten. Zum ersten Mal seit der Begegnung atmete er auf und fühlte sich überlegen. Trotzdem musste er wachsam bleiben. Er nahm sich das zweite Päckchen vor und begann erneut zu zählen. Auch bei diesem Bündel klebten die Scheine aneinander. Obendrein behinderte ihn ein taubes Gefühl in seinen Händen. Er hatte nicht einmal bis vierzigtausend gezählt, da schienen Ameisen über sein Gesicht und seinen Oberkörper zu laufen. Krampfhaft versuchte er, die Störung zu ignorieren und seine Arbeit fortzusetzen. Zwischendurch wischte er sich mehrmals mit der Hand über die feuchte Stirn. Plötzlich wurde ihm schwindelig. Und übel. Wie in Trance registrierte er, dass er nach unten sank und nichts dagegen tun konnte. Die Schlange fasste ihn unter die Schultern und zog ihn über den Boden. Sie hat gewonnen, war sein letzter Gedanke.

Kapitel 1

»Brigitte? Hallo? Bist du noch dran?«, fragte Vanessa Halbach irritiert. Das Display zeigte, dass ihre Gesprächspartnerin nicht aufgelegt hatte. Beunruhigt fuhr sich Vanessa durch die braunen, halbblonden Haare. »Brigitte!«, schrie sie in einem Anflug von Verzweiflung. Am anderen Ende der Leitung blieb es weiterhin seltsam still.

»So müde«, antwortete ihre Tante nach einer gefühlten Ewigkeit, wenig später brach der Kontakt endgültig ab.

Für einige Sekunden starrte Vanessa den Hörer an, schließlich legte sie auf. Leider war das nicht der erste Anruf, bei dem Brigitte sich so seltsam benahm. Was war nur mit ihrer sonst quirligen, wortgewandten Lieblingstante los? Vanessa erkannte sie kaum wieder.

Aufgewühlt wanderte sie in dem kleinen Apartment in Harlem auf und ab. Was ging in ihrer alten Heimat vor? Vanessa dachte an die Verwandten, die sie dort zurückgelassen hatte, an Tante Brigitte, mit der sie besonders eng verbunden war, und Onkel Christian, Brigittes Bruder, mit seiner Frau Gabriele und Sohn Carsten. Seit Vanessa vor einem halben Jahr für einen deutschen Konzern aus der Elektronikbranche als sogenannte *Expat* nach New York gegangen war, jagte eine Hiobsbotschaft aus dem Ruhrgebiet die nächste. Angefangen hatte es mit Onkel Christians Tod, danach hatte Brigitte ein neues Hüftgelenk bekommen und schließlich waren sowohl Gabriele als auch Cornelia Erickson, die beste Freundin ihrer beiden Tanten, erkrankt. Am

meisten sorgte sie sich darum, dass sich Brigitte so seltsam benahm, obwohl sie die Operation angeblich gut überstanden hatte.

Abrupt blieb Vanessa stehen und starrte auf das Telefon, das auf einem runden Beistelltisch unter einem Fenster mit üppig gemusterten Übergardinen stand. War die geballte Ladung an dramatischen Veränderungen innerhalb weniger Monate purer Zufall? Die drei Damen waren schließlich erst Ende sechzig und Onkel Christian zweiundsiebzig. Vanessas ausdrucksvolle blaugüne Augen verengten sich und verrieten eine gehörige Portion Skepsis. Trauer drückt sich oft in Krankheiten aus, überlegte sie. Zumindest hatte sie das in irgendeinem Journal gelesen. Waren also Gabriele und Brigitte wegen des Tods von Onkel Christian erkrankt? Aber wie passte Cornelia Erickson in dieses Bild? Sie hatte zu ihm keine enge Beziehung gehabt.

Grübelnd lief sie an einem schmalen, hohen Esstisch vorbei, der die kleine Küchenzeile von dem Wohnschlafbereich trennte. Das Apartment hatte sie von ihrem Vorgänger übernommen, der inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt war. Wie er arbeitete sie daran, einen weiteren Standort ihrer Firma in den Vereinigten Staaten aufzubauen. Vanessa öffnete den Kühlschrank, holte eine angebrochene Flasche kalifornischen Weißwein heraus und füllte ein Glas fast bis zum Rand. Dabei dachte sie an Onkel Christian, der nun schon einige Monate auf dem Duisburger Waldfriedhof lag. Sie hatte ihm leider nicht die letzte Ehre erwiesen. Wegen einer wichtigen Präsentation, die sie nicht hatte absagen wollen, war sie nicht zu seiner Beerdigung nach Hause geflogen. Inzwischen be-reute sie, dem Beruflichen eine höhere Priorität eingeräumt

zu haben als der Familie. Schlimmer noch als die latenten Schuldgefühle empfand sie, Brigitte nicht persönlich treffen zu können, seit sie sich so seltsam benahm. Sie hatte sich bei ihrer Haushälterin erkundigt, aber Frau Grubenhauer konnte sich das Verhalten auch nicht recht erklären oder wollte es nicht. Und Cousin Carsten hatte die Veränderung ihrer gemeinsamen Tante einfach heruntergespielt.

Vanessa ließ einen großen Schluck trockenen Wein durch die Kehle rinnen, dann sank sie mit dem halb leeren Glas auf ein scheußlich in Schwarz und Pink gemustertes Sofa. Das hätte sie niemals freiwillig in ihr Heim gestellt, aber es gehörte nun mal zu dem möblierten Apartment und sie musste froh über die für diesen Stadtteil akzeptable Miete sein. Dafür hatte sie das Landschaftsbild in erdigen Farben an der gegenüberliegenden Wand selbst aufgehängt. Es erinnerte sie an den Urlaub, den sie in zwei Wochen antreten wollte. Sie freute sich riesig darauf, die Nationalparks im Westen der USA zu besichtigen, und hatte mit viel Eifer eine schöne Route ausgearbeitet. Aber konnte sie wirklich ruhigen Gewissens in den Grand Canyon hinabsteigen, anstatt in der Heimat nach ihrer Familie zu sehen?

Vanessa trank einen weiteren Schluck Wein und stellte das Glas etwas zu heftig auf den Couchtisch zurück. Warum fühlte sie sich schon wieder verantwortlich? Sie durfte den ersehnten Urlaub nicht einfach abblasen, nur weil ihre Tanten unter gesundheitlichen Problemen litten. Nach der Trauerphase würde es Tante Gabriele sicher besser gehen und Brigittes seltsame Symptome würden wahrscheinlich von allein wieder verschwinden. Es war absurd, sich deshalb übertriebene Sorgen zu machen, vor allem eine Änderung ihrer Urlaubs-

pläne in Betracht zu ziehen. Zum Glück musste sie heute keine Entscheidung fällen und konnte erst einmal eine Nacht darüber schlafen. Vanessa gönnte sich noch einen Schlummertrunk und bald sah sie keinen Grund mehr, sich den Spaß an der Rundreise verderben zu lassen. Als sie immer müder wurde, wankte sie halbwegs beruhigt ins Bett. Kurz darauf übermannte sie der süße Schlaf. Gegen Morgen wurde er von einem düsteren Traum gestört.

Vanessa lief einen engen, unheimlichen Gang entlang, in dem es nach Verwesung roch, als hätten sich alle Tiere der Umgebung hier zum Sterben versammelt. In dem dunklen Gemäuer gab es kein Fenster, durch eine halb geöffnete Tür am Ende des Gangs drang ein wenig Licht. Plötzlich vernahm sie ein dumpfes Geräusch aus dieser Richtung, danach leise Schritte. Sie drehte sich um, wollte fliehen und stand vor einer Wand. Es gab keinen Fluchtweg, nicht einmal ein Versteck. Sie harrete in dem moderigen Gang aus, allein mit der bohrenden Angst und lauschte, aber inzwischen war alles still. Gebannt starrte sie auf die Tür. Was verbarg sich dahinter? Trotz ihrer Angst zog das Licht sie magisch an. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen. An der Schwelle blieb sie stehen und spähte durch den kleinen Spalt. Mitten im Raum stand ein dunkler Sarg aus Holz. In seinem Deckel steckte ein Schlüssel. Wie in Trance steuerte sie darauf zu. Noch einen Schritt, dann hatte sie ihn erreicht. Ehrfurchtsvoll strich sie über das Holz, schließlich erfasste sie mit zitternder Hand den Schlüssel und drehte ihn herum. Schweißperlen rannen ihren Nacken hinunter. Als sie den Sargdeckel vorsichtig anhob, kam ein knallroter Stoff an seinen Rändern zum Vorschein. Sie zögerte, tiefer hineinzuschauen. Für einen kurzen Moment hätte sie den

Deckel am liebsten zugeworfen, aber die Neugier zwang sie, genau hinzusehen. Der Anblick ließ sie erschauern. In dem Sarg lag eine tote Frau mit blutgetränktem Hemd. Ihr verzerrtes Gesicht trug eindeutig Tante Brigittes Züge.

Vanessa erwachte von ihrem Schrei. Sie strich sich eine Haarsträhne aus der feuchten Stirn und stöhnte laut. Was hatte der Traum zu bedeuten? Sorgte sie sich mehr um den Zustand der Lieblingstante, als sie wahrhaben mochte? Brigitte war ihr nach dem frühen Unfalltod ihrer Eltern eine Art Mutterersatz geworden und sie hatte ihr sehr viel zu verdanken. Vanessa wankte aus dem Bett, um sich ein Glas Wasser zu holen. Bevor sie die Küchenzeile erreichte, fällt sie eine wichtige Entscheidung. Sie wollte so schnell wie möglich in der alten Heimat nach dem Rechten sehen.